

Zebraer Anzeiger

Zeppelin notgelandet.

Nätfche wegen Kurbelwellenbruchs. — Mit nur zwei Motoren gegen den Wind. — Französisches Militär hilft bei der Landung in Valencia.

Der „Graf Zeppelin“ erlitt auf seiner Fahrt nach Amerika am Donnerstag bei Cartagena einen Kurbelwellenbruch. Ingesamt wurden zwei Motoren außer Betrieb gesetzt, so daß Dr. Eckener den Rückflug antwort.

Nachdem das Luftschiff die ganze Nacht gegen einen gefährlichen Sturm, den heftigsten Wind, angekämpft hatte, wurde am Freitag mittag aus noch ein dritter Motor defekt. Vergeblich kämpfte das Schiff stundenlang mit nur zwei Motoren gegen den Sturm, bis sich Dr. Eckener endlich entschloß, in Valencia an der Rhone zu landen. Auf seine funtentelegraphische Bitte leistete französisches Militär die Landungshilfe.

Das Luftschiff befand sich am Donnerstag abend gegen 7 Uhr etwa 200 Meilen östlich von Genua und erwartete, am dort aus den offenen Ozean zu erreichen, als plötzlich die Kurbelwelle eines der Steuerbordmotoren defekt wurde. Später zeigte sich der gleiche Schaden an einem weiteren Motor. Dr. Eckener berief die Passagiere zu sich und legte ihnen die neue Lage aus. Danach war es möglich, den Ozeanflug nur mit drei Motoren weiter fortzusetzen, da dies nur bei allgeringstem Wetter von einem günstigen Erfolg gewesen wäre. Schwere Dergänge habe er sich daher entschlossen, die Ozeanfahrt abzubrechen und wieder den Heimatboden in Friedriehshafen anzufleuern. Es war natürlich, daß die Wendung sämtliche Passagiere enttäuschte.

Bei der Rückfahrt kam das Luftschiff dann in sehr unangünstige Windverhältnisse, und nur mit 20 bis 30 Kilometer Geschwindigkeit bewegte sich das Schiff gegen die Gegenwinde, die teilweise einen föhnartigen Charakter annahmen, vorwärts. Der Wind, wie die Winde, in denen sich das Luftschiff befand, genannt werden, begleitete das Schiff auf der ganzen weiteren Fahrt. Mit ungewöhnlicher Langsamkeit erklümpfte es sich endlich seinen Weg über Frankreich, nachdem die französische Regierung ein entsprechendes Überfliegungsgeleit in zukünftiger Weise beantragt hatte. Dr. Eckener verfuhr über Nîmes den unangünstigen Windströmungen nach Osten auszuweichen. Nach anderthalb Stunden lehnte das Schiff aber wieder über Nîmes zurück. Offenbar hatte es auch hier seinen besseren Ausweg finden können, so daß es den beschwerlichen Rückweg an der Rhone entlang weiter verfolgen mußte.

Was bedeutet der Wellenbruch?

Der Bruch einer Welle bei einer Maschine oder einem Motor ist ein Pech, mit dem man überall rechnen muß. Das kann einem Ozeanbooter oder einem anderen Verkehrsmitel genau so gut passieren wie einem Zeppelin. Auch bei einem Ozeandampfer ist es nicht möglich, während der Fahrt eine solche schmerzhafte Reparatur vorzunehmen, so daß selbst die größten und modernsten Schiffe in vielen Fällen sofort einen Ankerort anlaufen müssen. Was jetzt dem Zeppelin geschah, ist also ein Unfall, der zwar in einem unglücklichen Augenblick kommt, der aber nicht so schwerwiegend ist, als daß er das ganze System in Mißtrauen bringen könnte.

Auch darin ist kein Mangel an Seelichkeit zu sehen, daß das Luftschiff nicht gegen die ungeschworenen Nordwestwinde ankommen konnte und zur Notlandung gezwungen wurde. Auch solche Vorfälle gibt es in gleicher

Weise bei Ozeandampfern, die oftmals tagelang mit gebrochener Welle gegen Wind und Wogen kämpfen müssen, um überhaupt in einen fischreichen Hafen zu gelangen.

Nach der Notlandung in Cuers.

— Friedriehshafen, 18. Mai.

Nach einer schwierigen Sturmfahrt über Frankreich ist der „Graf Zeppelin“, der in den letzten Stunden nur noch mit zwei Propellern lief auf dem Marinestützplat in Cuers bei Toulon glatt gelandet. Die französischen Behörden leisteten bei der Landung und bei dem vorhergehenden schwierigen Flug alle erdenkliche Hilfe.

Nach französischen Meldungen hat Dr. Eckener bereits Ersatzmotoren in Friedriehshafen angefordert. Die Reparaturen dürften eine Woche beanpruchen. Ob der Zeppelin dann die Reise nach Amerika fortsetzt, steht noch nicht fest.

Frankreichs Hilfe.

Sobald es in Frankreich bekannt wurde, daß der Zeppelin unter schwierigen Umständen zurückkehrte und daß im Laufe des Tages insgesamt drei Motoren ausgelegt hatten, gab der Luftfahrtminister an seine nachgeordneten Behörden die Weisung aus, dem Luftschiff alle irgend mögliche Hilfe zu gewähren.

Nachdem das Luftschiff in der Nähe von Valencia vergeblich eine Landung versucht hatte, gab das französische Luftfahrtministerium Dr. Eckener den Rat, auf dem Flugplatz von Cuers in der Nähe von Toulon zu landen, weil dort ausgebildetes Personal und genügend Hilfskräfte für eine glatte Landung vorhanden seien. Das Luftschiff wurde sich dementsprechend nach Süden und als es gegen 8 Uhr abends über dem Flugplatz von Cuers landierte, mochte es einen sehr guten Eindruck,

so daß man die schwierige Lage, in der sich das Luftschiff befunden hatte, kaum glauben konnte. Die französischen Militär- und Marinebehörden hatten mit Lastkraftwagen ausreichendes Luftschiffpersonal und ferner noch zahlreiche Marineoffiziere entsandt. Der Marinepräfekt war selbst anwesend und leitete die Landungsarbeiten. Schon vorher waren drei Militärkapitäne ausgeschieden, die dem Luftschiff den Weg wiesen, so daß alle Möglichkeiten für eine glatte Landung gegeben waren.

Die französische Presse

äußerte sich bisher mit achtwunderter Zurückhaltung über das Pech, das den Zeppelin verfolgt hat. Im Publikum hat jedoch das Schicksal ein riesiges Interesse hervorgerufen. In allen Restaurants und Kaffeehäusern wurde die Situation eifrig diskutiert. Verhiebenlich wurde der Fahrtverlauf in Paris durch Leuchtschrift bekanntgegeben. Die Nachricht von der Landung erreichte die französische Öffentlichkeit jedoch erst am Sonnabend morgen, da die Abendblätter zuerst der Landung bereits herausgegeben worden waren.

Nach der Landung.

Die Flugzeughalle, in der „Graf Zeppelin“ geborgen wurde, hatte früher zur Unterbringung des auf Reparatoren des Schiffes ein französisches Zeppelin-Luftschiffes „Giraudon“ gedient. Schon viele Stunden vorher hatte sich in Toulon die Nachricht wie ein Lauffeuer verbreitet, daß das französische Luftfahrtministerium dem „Graf Zeppelin“ den Rat gegeben hatte, eine Landung bei Toulon zu versuchen. Alles, was sich irrendwie in Bewegung

legen konnte, verließ die Stadt und begab sich zum Flugplatz hinaus. Bei dem klaren Abendhimmel konnte man den Zeppelin schon von weitem in langamer Fahrt herantommen sehen. Die Militärverwaltung hatte eine ausreichende Anzahl von Soldaten zur Verfügung gestellt und auf dem Flugplatz aufgestellt, die genau unterrichtet waren, wie sie sich bei der schwierigen Landung zu verhalten hatten. Nach der glücklichen Landung drängten sich die Schaulustigen an das Luftschiff heran und konnten dort den Abfertigungsmaßnahmen mit viel Mühe zusehen. Dr. Eckener zeigte sich beim Verlassen der Führerbox sehr gerührt über den Empfang, der ihm auf französischem Boden bereitet wurde, und über das Entgegenkommen, das ihm von allen französischen Stellen, vom Luftfahrtministerium angefangen, bewiesen wurde. Die Teilnahme an der Sturmfahrt des „Graf Zeppelin“ machte aus ihrer Beschäftigung kein Hehl, wieder festen Boden unter den Füßen zu haben.

Der schwierige Flug, den ich erlebt ...

Dr. Eckener erzählt.

Ein Vertreter der Haas-Agentur hatte am Sonnabend normalig eine Unterredung mit Dr. Eckener, in der sich der Zeppelführer mit großer Anerkennung über die Hilfeleistung der französischen Marineoffiziere aussprach. Sie hätten seine beifälligen Kommandos glänzend ausgeführt, Ueber den Flug selbst äußerte er, daß es der schwierigste gewesen sei, den er je erlebt habe. Ueber die Ursachen für die plötzliche Rückkehr befragt, lehnte Dr. Eckener jede Antwort ab.

Der Pressevertreter befragte jedoch darauf einen Moneten über diese Frage, der nicht so schweigen war. Dieser erklärte nämlich, daß zunächst ein Motor ausgelegt habe. Daraufhin habe Dr. Eckener Anweisung gegeben, daß die verbliebenen vier Motoren mit Höchstleistung in Tätigkeit gesetzt würden. Bald habe es sich aber gezeigt, daß infolge der Verletzung ein zweiter Motor verlegen. Dr. Eckener habe dies zum Anlaß genommen, die Rückfahrt anzutreten. Ueber die Verletzung, nach der die Passagiere in ihrem Augenblick das Gefühl gehabt, in einer ersten Gefahr zu schweben.

Wie war „Graf Zeppelin“ versichert?

Ueber die Versicherung des Luftschiffes wird bekannt, daß der Gehaltsanteil gegen ein Zugrundgehen versichert war, und zwar jeweils auf vier Monate zu einer Prämie von 9 v. H. bei einer Abzugssumme von 200 000 Mark und einer Selbstbeteiligung des Versicherten von 20 v. H. Die Versicherungsgesellschaften übernehmen also nur das Risiko zu drei Vierteln des Wertes. Die Kapitalversicherung wird auf Jahresdauer geschlossen mit einer Deckungssumme von 600 000 Mark für Personenabenden-Ereignis, 300 000 Mark für beschädigte Person und 50 000 Mark für Sachabenden-Ereignis. Für die Unfallversicherung wurden für den Flugtag je jeweils Tagesdauer vorgelesen, und zwar 25 000 Mark für den Todesfall, 60 000 Mark für Invalidität und 25 000 Mark tägliche Entschädigung. Die Prämie beträgt 65 000 Mark je Tag. Für die Unfallversicherung der Besatzung ist ein Jahresvertrag geschlossen, an dem die Angehörigen der Besatzung je nach Rang mit verschiedenen hohen Versicherungssummen beteiligt sind. Ingesamt waren die Versicherer bei Ausreise des „Graf Zeppelin“ in Risiko mit 24 Millionen für die Kasko-Versicherung, mit 1 465 000 Mark für die Besatzung, mit 250 000 Mark für Versicherung der Passagiere und mit 650 000 Mark für die Kapitalversicherung.

Die Motoren, die während der Fahrt ausgefallen sind, haben an Bord des Luftschiffes Ersatzleistungen von 400 bis 500 Tausend hinter sich. Bekanntlich haben die Motoren

Unter dem Schleier der Nacht

Kriminalroman von G. Sätzler-Perasini

49. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Der Kommissar blinnte einige Minuten vor sich nieder, schüttelte darauf den Kopf und murmelte: „Die Sache stimmt nicht! Der ganze Stil dieses Schreibens paßt mir nicht. Auf der einen Seite klug und ruhig, dann wieder hart, verzerrt, an manchen Stellen prägnant, bombastisch. Die ganze Angelegenheit scheint sich noch mehr zu verdunkeln, wenigstens nach meiner Ansicht. Ich werde mich aber hüten, eine dem Polizeirat oder dem Staatsanwalt entgegengelegte Meinung verlauten zu lassen. Aber meine eigenen Wege kann ich deshalb doch gehen.“

Teichtritz ließ sich auf den Stuhl des Polizeirats nieder, zog eine Lupe aus der Tasche und studierte wirklich noch einmal die Schriftzüge des verhängnisvollen Briefes. Er ging Zeile für Zeile langsam durch. Aber der Erfolg war nicht ganz glänzend.

„Ich finde nichts anderes, als was ich schon vorhin bemerkte. Ob dieser Anton Beleville wirklich den Brief schrieb, läßt sich leicht feststellen. Sagt er nicht, daß er einen anonymen Brief hierher schrieb? Er befindet sich hinter dem Polizeirat zur Hand. Wenn auch mit verstellter Hand geschrieben, ich werde leicht einige charakteristische Zeichen entdecken, die den Beweis erbringen, ob die Verfasser dieser beiden Schriftstücke identisch sind.“

„Er verließ sich noch auf die Lesart des Briefes. Dabei durchzuckte ihn ein neuer Gedanke, der ihm offenbar selbst überfallen kam. Er sah lange grübelnd vor sich hin.

„Nein“, rief er endlich ärgerlich hervor. „Auf diese Weise finde ich erst recht keinen Zusammenhang. Vorsicht! Ich bin vor einem Rätsel.“

Der Eintritt eines Polizisten unterbrach sein Nachdenken.

„Was gibt es?“ fragte er.

„Der Wachtmeister vom dritten Revier wünscht Sie ans Telephon, Herr Kommissar!“

Teichtritz eilte gespannt in das Nebenzimmer und an den Apparat.

„Hier Kommissar Teichtritz!“ rief er. „Ist der Anton Beleville gefunden, Wachtmeister?“

„Jawohl, Herr Kommissar!“

„Verhaftet?“

„Ging nicht an. Er hat sich erschossen und ist tot.“

„Wo doch! Teichtritz war wirklich gespannt, das Weitere zu vernehmen.“

„Wo ist der Tote aufgefunden worden?“

„Am Garten-Pavillon des Bestikums von Kommerzienrat Wendland. Er ist ein Mann von hier zu sehen, der dort eintrat, wurde Beleville gefolgt. Er ist wahrscheinlich schon lange tot. Ich habe sofort das Nötige veranlaßt. Der Pavillon ist bewacht. Ich erwarte weitere Befehle.“

„In wenigen Minuten! Warten Sie!“

Der Polizeirat trat wieder ein.

„Der Erste Staatsanwalt hat angeordnet, daß wir unverzüglich im Wagen nach der Villa Wendlands fahren und künftige Hausdurchsuchung beim Stallbedienten Beleville vornehmen, ob der Mann nun lebt oder tot ist.“

„Er ist tot!“ lautete der Kommissar.

„Ist eine Meldung vom dritten Revier da?“

„Ja!“

Teichtritz berichtete darüber. Inzwischen betrat Herr von Sturm, der Erste Staatsanwalt, die Amtsstube.

„Ich habe den Wagen bereits vordisponieren lassen.“

Der Polizeirat erläuterte die Meldung von dem inzwischen erfolgten Verbrechen.

Gerichtsarzt, daß er auf dem Wege in unseren Wagen steigt.“

„Ich nehme diesen Brief vorläufig mit“, entschied der Staatsanwalt, nachdem er gelesen, ohne etwas anderes zu äußern.

Der Polizeirat zeigte eine müßig große Ledermappe hin, in welche Herr von Sturm das Schriftstück legte. Stummer schloß die Mappe und nahm sie selbst unter den Arm.

Teichtritz ergriff wieder.

„Doktor Franke ist bereit“, meldete er.

„Gut. Dann vorwärts!“ gab Herr von Sturm an.

Wenige Minuten später rollte ein gelblicher Wagen durch den Torbogen der Polizeieinfahrt in der Richtung nach Wendlands Villa davon.

Auf dem Wege wurde der Gerichtsarzt Doktor Franke noch aufgenommen.

XIV.

Vor dem Parkeintrag der Kommerzienrat Wendlands Besetzung hielt der Wagen, welchem die Herren vom Gericht anstiegen.

Ein Polizist trat heran und öffnete das Tor. Offenbar war der Vorfall noch nicht weiter bekannt geworden, denn es zeigte sich keine Neugierigen. Der Kommissar war schon ziemlich vorgeschritten, eine gemitteltartige Schwüle lag in der Luft.

Hinter den Herren wurde das Taximeter sofort wieder abgeschossen und der Polizist zog sich hinter einen Strauch zurück, um durch seine Uniform nicht Aufsehen zu erregen.

Ein Diener empfing die Herren im Hause.

Derselbe kannte die einzelnen Persönlichkeiten schon von der ersten Protokolldurchnahme beim Tode Graf Wendlands her. Der alte Einpfeiler zeigte ein sehr bestimmtes Wesen.

„Es ist schrecklich!“ seufzte er. „Unglück über Unglück!“

Er wußte natürlich noch nicht, in welchem Zusammenhang der Selbstmord Belevilles mit der Verhaftung des Kommerzienrats hand.

(Fortsetzung folgt.)

bei dem im amerikanischen Besitz befindlichen S. R. III über 1000 Betriebsstunden hinter sich, ohne daß dort irgendwelche Schäden aufgetreten waren. Selbstverständlich wurden die fünf Motoren vor der Amerikafahrt vom Maschinenbauamt gründlich überholt.

Eine Erklärung Dr. Cdeners.

Dr. Cdeners gab gestern eine längere Erklärung ab, bei der er ausführte, daß er am Mittwoch wieder nach London abreiten und von dort mit dem Zeppelin am Donnerstag, spätestens am Sonnabend nach Friedrichshafen, starten werde. Der Flug nach Amerika werde erst dann stattfinden können, wenn die derzeit vorhandenen Motoren genau untersucht worden und festgestellt ist, wo der Fehler gelegen hätte. Eine Sabotage hielt er für ausgeschlossen, da die Verlastung der Motoren so gut sei, daß man nicht gut heranzukommen könne. Inzwischen werden jetzt an dem Luftschiff drei Motoren ausgetauscht, während die übrigen zwei überholt werden können.

Fransösischer Döflerwanderung zum Zeppelin.

Die Landstränge, die zwischen Rothenheim und Weinsheim von C u e r s nach dem Flugplatz führt, war gestern mit Tausenden von Automobilen verstopft. Der strahlende Pfingstsonntag hatte eine unübersehbare Menschenmenge verlockt, dem Zeppelin einen Besuch zu machen. Die lebenswichtige Gaskontrollstation der Luftschiffstation ermöglichte es allen, den „Graf Zeppelin“ von innen und außen zu sehen. Truppweise wurden die Scharen der Neugierigen von Marineoffizieren in den Bangar geführt. Vor der zur Ballastregende führenden Treppe drängten sich Hunderte ungeduldig Wartender, bis die Reihe an ihnen war.

Von der Beladung hatten 22 Mann Urlaub bekommen. Viele von ihnen trafen man im Hafen von Toulon, die Kreuzer der französischen Mittelmeerflotte besichtigte; andere waren nach Marseille oder Cannes gefahren. Die Stimmung der Zeppelinleute ist denkbar gut, um so mehr, als sie jetzt begründete Hoffnung haben, am Donnerstag bereits nach Friedrichshafen zu fliegen; denn inzwischen ist Chefingenieur Dr. Dürr, der Konstrukteur des „Graf Zeppelin“, mit zwei Ersatzmotoren eingetroffen. Von den drei anderen Motoren, die während des Fluges ausfielen, glaubt man den einen so weit reparieren zu können, daß er bis Friedrichshafen in Betrieb bleibt. Der „Graf Zeppelin“ wird also höchstwahrscheinlich mit vier fahrbaren Motoren den Heimflug antreten. Wieweit Passagiere er mitnehmen wird, steht noch nicht fest.



Die Beladung des Grafen Zeppelin in Toulon, im Hintergrunde französische Marine.

Freitag wieder in der Heimat.

Die von Friedrichshafen eingetroffenen Ersatzmotoren sind inzwischen in das Luftschiff eingebaut worden. Wahrscheinlich wird heute noch ein kleiner Probeflug veranstaltet. Morgen früh soll dann bei jedem Wetter nach Friedrichshafen gestartet werden, so daß der Zeppelin am Freitagabend dort eintrifft. Von den 18 Passagieren haben sich drei bereits in England nach Amerika eingeschifft. Die übrigen Passagiere fahren wieder zurück nach Friedrichshafen. Auf Einladung Dr. Cdeners werden sechs französische Offiziere an dem Flug nach Friedrichshafen teilnehmen, unter ihnen auch der Kom-



Dr. Cdeners u. seine Offiziere verlassen die Halle von Toulon.

Das Rätsel der Motorendefekte.

Aus welchem Grunde gleich vier Motore des Zeppelins nach einander ausfallen konnten, darüber sind sich die Fachleute auch heute noch nicht einig. Man nimmt an, daß an sich bestimmte Eigenschaften der Motoren vorliegen, die eintraten sind, die man so früh noch nicht im Voraus berechnen hätte. Bekanntlich fährt die „Los Angeles“ in Amerika auch jetzt noch mit den Motoren, die der Zeppelin bei seiner damaligen Überfahrt über den Atlantik hatte. Lebensfalls will Dr. Cdeners nicht eher wieder zu einem großen Flug starten, als die Ursache der Motorendefekte festgestellt ist. Er sagt mit Recht, daß die Sicherheit der Passagiere aller anderen Bedenken vorgezogen werden müsse. Man wird also das Ergebnis der Untersuchungen in den Maschinenwerken abwarten müssen, ehe man zu den Motorendefekten selbst Stellung nehmen kann.

Prozesse, von denen man spricht.

Einzelgeschick, die die Gemüter bewegen. Seit man über Menschen zu Gericht sitzt, gab es Prozesse, von den „man spricht“, Prozesse, die weit über das hinauswachsen, was man Durchschnitt und Alltäglichkeit nennt. Prozesse, die Sentation machten, Sentation im guten und weniger guten Sinn. Der Prozeß des französischen Hauptmanns Drenfus war Sentation im guten Sinne, wiewohl dem Angeklagten zunächst eine starke Gegenöffentlichkeit der öffentlichen Meinung entgegenstand. Und doch empfand man schließlich den Sieg Drenfus' allgemein als einen großen Triumph, weil dieses Einzelgeschick, das hier zu Menschenherzen sprach und Menschenherzen bis ins Innerste ausgewühlt hatte, sich letzten Endes doch von den Widerwärtigkeiten löst, so siegreich, daß alle ohne Ausnahme den Sieg als Triumph empfanden, empfinden müßten.

Legen nicht einmaligen ähnliche Dinge im großen Maßstab vor? Ist es nicht die Frage? Als höherer Berufswert könnte uns die Gestalt des einfachen, unbedeutenden Hildebranders ziemlich gleichgültig sein, denn als Menschenmutter befiel dieser Mann, der niemals in seinem Leben besonders hervortrat, kaum etwas, was uns gefangen nehmen könnte. Heute aber ist der Name Dujardin zum Schlüsselwort geworden, zu einem Ausdruck und letzten Fater, der Millionen Gemüter in seinen Bann schlägt. Gewiß hat die große Befreiung, die sich Dujardin mit nie ermüdender, verbissener Fähigkeit erkämpft hat, der sich die Befreiung, fast zu lagen, mit blutigen Fingern aus den harten Händen der Justizhauszelle herausgerafft hat, allerlei Beispiele in der Geschichte und wieder liegt über diesem Einzelgeschick so manche Eigenart der Wertwürdigkeit. Nach langem leibhaftig, schier verzweifeltstem Kampf gelingt es Dujardin, die ersten, beinahe unerhörten großen Hindernisse zu durchbrechen. Es glückt ihm, einen Detektiv für sein rätselhaftes Schicksal zu interessieren, auch juristische Hilfe bekommt er, und doch wieder erscheinen nach einiger Zeit, kaum daß die erste glatte Hoffnung sich hervorwagt, alle Bemühungen von neuem aussichtslos, da die Einleitung des Wiederaufnahmeverfahrens an das Vorliegen neuer Tatsachen gebunden ist. Was war bei diesem merkwürdigen gebirnswollen Fall neues Tatsachenmaterial heranzufinden, wenigstens so ausreichend, um das Wiederaufnahmeverfahren inhaltlich zu begründen? Wieviel Nerven hat Dujardin in diesem ver-

zweifelt Ringen gefaßt, wieviel Nerven, als ein Gefühl nach dem anderen abgeleht wurde. Erst nach einer neuen Fehlschlag und Enttäuschung, mochte es schließlich überhaupt eine kriminalistische Arbeit möglich, unter Auswertung auch der allerunheimlichsten Kleinigkeiten so viel Wahrheitslicht für seine Unschuld herbeizubringen, das das Justizministerium schließlich dem lebenslänglich Verurteilten einen ausgiebigen Strafurlaub bewilligte, um das restliche Reueinstandmaterial für den Wiederaufnahmeverfahren herauszuholen. Wohl selten hat ein Verurteilter so erbittert gegen die Übermacht der Schwierigkeiten ankämpfen müssen wie gerade Dujardin. Um so mehr ist es zu verstehen, daß auch das Schicksal dieses Mannes zum Gedrängnis und zur Gefährdung der breitesten Öffentlichkeit wurde.

Der große Wiener Senatprozess, der die Aufmerksamkeit aller gleichzeitig mit dem Inhaberprozeß beugte, hat ebenfalls weit über das gewöhnliche Maß die Allgemeinheit beschäftigt, wenn man sich auch kaum recht klar darüber geworden ist, ob dieser wegen Elternmordes angeklagte 17jährige Gymnasiast, der nach der Urteilsverkündung seine Richter als „Beitern“ ansah, in seinem Schrei die Entrüstung über die Verurteilung seiner Unschuld aufkommen ließ oder ob es ihm bloß darum zu tun war, dem großen Prozeß eine in seinem Sinne große Pointe zu geben.

Das nächste Glied in der Kette der Sentationsprozesse wird am 28. Mai die Verurteilung des Falles Faulstich in Karlsruhe sein, ob der polnische Landarbeiter Faulstich, der seinerzeit als Kriegsgefangener nach Deutschland gekommen und vor wenigen Jahren wegen angeblicher Ermordung seines vier Jahre alten Sohnes zum Tode verurteilt und hingerichtet worden war, zu Unrecht sein Leben dem Senter opfern mußte. Keine Affäre der Nachkriegszeit hat so ungeheuer in die Gemütswelt der Allgemeinheit eingegriffen wie gerade dieser Fall, seine Affäre hat so viel Erregung und Leidenschaftlichkeit hervorgerufen wie der Scharten-Faulstich. Ueber allem Streit der Meinungen steht heute fest, daß das feinerzeitige Schwurgerichtsurteil hinsichtlich anfechtbar war und zwar aus vorliegenden Umständen heraus, die auf eine nicht restlose Aufklärung aller Einzelheiten bei der feinerzeitigen Verhandlung hinweisen. Die neue Verhandlung wird neue Angeuldigte sehen. Man wird über sie wegen Nordes, Beihilfe und Begünstigung zu Gericht sitzen. Man wird auch die Frage aufwerfen, ob Faulstich unter Umständen der Begünstigung schuldig gewesen ist. Der Schatten-Faulstich wird als großer, unheimlicher Unschuldigere beim neuen Termin zugehen sein.

Berliner Ereignisse.

Erhaltung der Spittel-Kolonaden. Der Einpruch der Preussischen Akademie der Künste gegen die Beibehaltung der Kolonnaden der Magistral-Anlage, die Frage der Möglichkeit der Einbeziehung der Kolonnaden in die Neubebauung der Grundfläche Leipziger Straße 55/56 in der neuen Fluglinie einer eingehenden Prüfung zu unterziehen.

Großer Bandolen-Schwindel aufgedeckt. Die Berliner Staatsanwaltschaft hat gegen eine große Zahl von Zigaretten-Fabrikanten und Zigaretten-Händlern eine Anklage wegen Bandolenfälschung und Betrug erhoben. Die Anklage gründet sich auf die Ermittlungen der Polizei, die bei der Untersuchung der Zigaretten-Fabrikanten eine ungeheure Menge von Bandolenfälschungen aufgefunden. Weichen Umfang die Betrügerischen angenommen haben, geht daraus hervor, daß ein einziger noch nicht ergriffener Händler mehr als 30 Millionen Zigaretten mit falschen Bandolen versehen hat. Der dem Reich zugefugte Schaden beträgt mehrere Millionen.

Auflösung.

Kreuzworträtsel.

S	T	J	M	H	A	J
O	P	A	A	H	A	L
P	F	J	N	G	L	S
A	U	S	F	L	L	U
U	R	J	E	H	E	
L	J	D	O	D	E	
A	N					

Unter dem Schleier der Nacht

Kriminalroman von Gschätzler-Persini

50. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)
 „Wer steht dem Hausmeier zurzeit vor?“ fragte Herr von Storm.
 „Fräulein Walben, die Schwägerin unseres armen Herrn, Herr Staatsanwalt“, antwortete Baptist.
 „Versteht zugleich Mutterhülle an dem vermalten Rinde!“
 „Die Dame weiß bereits von dem neuerlichen Vorfalle?“
 „Ja, Herr Oberstaatsanwalt. Als die Polizei diesen Morgen ankam und Bezeile verhaften wollte, wechselt wissen wir alle nicht, meldete ich dies dem gnädigen Fräulein. Es ist sehr erstickend; wir leben hier ja in beständiger Aufregung!“
 „Wer fand den Toten?“
 „Ich, Herr Oberstaatsanwalt. Fräulein Walben schickte mich in den Park, um dort nach Anton Bezeile zu suchen, da er im Rückgebäude und sonst nirgends anwesend war. Niemand wollte ihn gesehen haben. Ich kam nach dem Parkillon und sah die Tür etwas offen stehen. Nähergehend bemerkte ich sofort den Toten am Boden.“
 „Was dann?“
 „Auf mein Schreien kam der Polizist und ich sagte ihm, daß der anscheinend tote Mann kein anderer wäre als der geschätzte Anton Bezeile. Wir ergriffen seine Hand; sie war aber schon eiskalt.“
 „St an der Leiche oder in deren Lage etwas verändert worden?“
 „Nein. Der eine Polizist blieb sogleich als Wache am Parkillon zurück, während der zweite Mann nach der Revierstudie eilte, um Meldung zu erstatten.“
 Der Staatsanwalt nickte.
 „Welchen Sie nun Fräulein Walben, daß wir die Dame um eine Minute Gehör bitten lassen“, sagte er.
 Baptist entfernte sich.

Der Oberstaatsanwalt bejahrte sich währenddem mit dem Polizeirat Brummer.
 Dann ging eine Tür.
 Eleonore Walben trat ein, gefolgt von dem Diener.
 Durch das eine Fenster der Seitenwand fiel ein Streifen schimmernden Lichtes und beleuchtete die nicht alltägliche Schönheit Eleonores. Ihr Gesicht war bleich, aber ein feinstes Glanz lag in ihren dunklen Augen.
 Leichtlich vermochte einige Sekunden hindurch das Auge nicht von diesem Antlitz abzuwenden. Es war ihm die Schönheit einer Sphinx. Dann aber kreiste er gewaltig dem Bann von sich ab. Was er doch für einseitige Gedanken hatte! Dieses junge Weib und der verhaftete Kommerzienrat! Unfinn!
 Eleonore begrüßte die Herren mit bleicher Miene. Sie schien sehr nervös zu sein; kein Wunder bei den Vorfällen, die im Hause fast bis hintereinander folgten. Ihre schlanke und doch üppige Gestalt umschloß ein knapp anziehendes, dunkles Hauskleid. Das blaße Gesicht erhobte ihre Schönheit Wirkung nur noch.
 Der Oberstaatsanwalt flocht einige Worte der Entschuldigung ein und bemerkte, daß ihm sein ein Amt leiber ein Vorgehen zur Pflicht mache, das vielleicht als richtigeres angehen werden könnte, doch gestatte die Sachlage keine Rücksichtnahme mehr.
 Auf die Frage nach Bezeile erfuhr der Staatsanwalt daselbe, was schon Baptist berichtete.
 „Wir wollen nach dem Parkillon gehen“, entschied Herr von Storm. „Ich habe noch viel zu tun mit dem Fräulein, die ich hierherbestellen darf noch einige wichtige Fragen hier zu beantworten.“ Ich bitte darum. Ihnen allen Diener geben Sie uns wohl mit.“
 Eleonore neigte den Kopf.
 „Ich halte mich bereit, Herr Staatsanwalt“, sagte sie. „Ordnen Sie alles an, was das Gesetz vorschreibt. Aber eine Frage gestatten Sie mir vielleicht noch!“
 „Bitte.“
 „Hängt dieser — dieser Schlimmer mit der traurigen Angelegenheit meines Schwagers zusammen?“

„Vielleicht!“ lautete die Antwort. „Ich hoffe, Ihnen nachdem einige nähere Mitteilungen machen zu können.“
 Es schien, als ob sich in dem dunklen, unergänzlichen Bilde Eleonores etwas wie jähes Erstrecken, ja Entsetzen zeigte.
 Der Staatsanwalt trat jedoch schon mit leiser Bewegung zurück und vertiefte mit den übrigen Herren das Gaus.
 Baptist übernahm die Führung.
 Es ging kaum ein Fußstapfen, als die Herren durch den sehr sorgsam gepflegten Park schritten. Man kam an der Vermeintlichen vorbei, und der Polizeirat sagte halblaut:
 „Hier will der Mann mit der Kommerzienrätin zusammengefallen sein!“
 Herr von Storm nickte nur kurz. Es schien ihm nicht recht zu sein, daß Brummer schon fest davon sprach.
 Baptist sah auch wirklich betroffen den Polizeirat an. Von einem Zusammenreffen sprach derselbe? Wer? Anton Bezeile etwa? Da der Punkt jedoch nicht weiter berührt wurde, so wußte er sich keine Antwort zu geben.
 Der Park wurde hier langsam mehr und mehr dunkler. Bei einer Wendung um die Laubdecke erblickten die Herren den Parkillon.
 Ein Polizist stand vor der nur angelehnten Tür. Der Mann trat lautlosend zur Seite, als er die Herren erkannte.
 „Nichts vorgefallen?“ fragte der Polizeirat.
 „Nein, Herr Polizeirat!“ lautete die Antwort.
 „Niemand hier gewesen?“
 „Nur die Dienerschaft der Villa. Sie wollten den Toten sehen, aber ich wies sie zurück.“
 „Gut! So! Offenen Sie die Tür!“
 Die Gerichtsherren fanden noch vor dem Eingang. In dem Lichtschein, welcher durch die offene Tür von außen drang, erblickte man eine Gestalt am Boden. Es war der Kutscher Bezeile.
 Der Mann lag auf dem Gesicht, beide Arme waren nach vorn ausgebreitet. Die Linde zeigte sich fest geschlossen.
 (Fortsetzung folgt.)

Das Leben im Wort

Nr. 20



Unterhaltungsbeilage



1929

Der Hoteldieb

Erste Fortsetzung

Erzählung von Alex von Bosse

Er hatte sich, nachdem er seinen Hut mit einer Reisemütze vertauscht, ihr gegenübergesetzt, und wenn Winnifred ihn hätte unbefangen betrachten können, würde sie gefunden haben, daß durchaus nichts Schreckenerregendes an ihm war. Er war tadellos reisemäßig gekleidet, sah gepflegt aus, war sorgfältig rasiert und sauber, das, was Engländer „well groomed“, das heißt gut gestriegelt, nennen. Er hatte große, langgliedrige Hände, die, wie auch das Gesicht, sonnengebräunt waren, wie das bei einem jungen sporttreibenden Engländer selbstverständlich ist. Er sah gar nicht aus wie ein Hoteldieb, sondern war das Bild eines schönen, gesunden jungen Mannes der angelsächsischen Rasse und aus allerbesten Kreisen seiner Nation.

Aber Winnifred war nicht unbefangen, sie wußte, daß er ein Hoteldieb war.

Nachdem er, als er sich setzte, Winnifred mit kurzem Blick gestreift hatte, blickte er auf seine Hände nieder und lächelte, als wenn er an etwas ihn Belustigendes dachte, dabei blinkte an seinem rechten Eckzahn eine kleine Goldplombe auf. Das Lächeln war nicht hämisch oder gar ein teuflisches Grinsen, es war im Gegenteil ein sehr gewinnendes Lächeln, dennoch nahm es Winnifred den letzten Rest von Besinnung, denn sie meinte, er lächelte, weil er sie erkannt hatte und sich freute, sie in seiner Gewalt zu haben. Sie sprang auf und griff über ihn hinweg nach dem Hebel des Notsignals, aber ehe sie ihn berühren konnte, fühlte sie ihr Handgelenk erfasst und sich selbst energisch, wenn auch nicht unfaßt, auf ihren Sitz zurückgedrückt. Mit weit offenen, entsetzten Augen starrte sie dem Manne ins Gesicht, der über ihr stand, sie aber bereits losgelassen hatte. Ein halbersticker Schrei entrang sich ihrer Brust, der von dem Lärm des Zuges übertönt wurde, in einem der Nebenabteile also nicht gehört werden konnte. — „Warum wollten Sie das Notsignal ziehen?“

fragte er. — „Töten Sie mich nicht,“ stammelte sie flehend. „Ich habe einen kranken kleinen Jungen, der mich braucht.“

„Ängstigen Sie sich nicht, ich tue Ihnen nichts,“ sagte er ganz freundlich, und nachdem er kurz überlegt, fügte er ebenso freundlich und durchaus ohne Drohung hinzu: „Wollen Sie mir bei dem Leben Ihres kranken kleinen Jungen schwören, mich nicht zu verraten?“

„Ich schwöre!“ hauchte Winnifred.

Darauf setzte er sich wieder und versicherte noch einmal: „Ich tue Ihnen nichts, Sie brauchen sich wirklich nicht zu ängstigen.“

Er war tatsächlich der Mann, der in der Nacht zuvor in Winnifreds Schlafzimmer gewesen, und er hatte sie erkannt, aber angenommen, daß es sich um eine zufällige Ähnlichkeit zwischen seiner Reisegefährtin und der Schlafenden im Charinger-Hotel handelte, bis Winnifred nach dem Notsignal griff. Nun erst wußte er bestimmt, daß sie und die Schlafende identisch waren. Das war beunruhigend, das war gefährlich für ihn, denn sie konnte an der nächsten Station einen Konstabler heranzurufen und ihn als Hoteldieb anzeigen; aber er dachte trotzdem nicht im

entferntesten daran, ihr etwas zuleide zu tun, nur beruhigen mußte er sie. — „Ich muß Ihnen erklären,“ begann er und errödete dabei, als bereite ihm diese Erklärung Verlegenheit, „damit Sie mich nämlich nicht an der nächsten Station als Hoteldieb anzeigen.“

— „Ich schwöre, es nicht zu tun!“ versicherte Winnifred. — „Ich bin das nämlich nicht,“ fuhr er fort, „es handelt sich um ein Mißverständnis, das müssen Sie mir glauben.“ Wieder lächelte er gewinnend. „Es war eine ganz dumme Verwechslung, die mich vergangene Nacht in Ihr Zimmer führte. Sie sind es doch, die in dem Zimmer Nr. 83 schlief, statt der alten Dame, die da eigentlich hätte schlafen sollen? Ja, ich erkenne Sie wieder, denn es war ja nicht sehr dunkel im Zimmer. Wunderbar, wie gut Sie sich verstellten und mich täuschten und mich glauben machten, daß Sie tat-



Er sah gar nicht aus wie ein Hoteldieb, sondern war das Bild eines schönen, jungen, gesunden Mannes der angelsächsischen Rasse, der aus allerbesten Kreisen zu sein schien.

fächlich ganz fest schliefen.“ — Winnyfred krampfte die Hände fest ineinander und schwieg. Bis jetzt sprach er die Wahrheit: Natürlich hatte er nicht sie, bei der nichts zu holen war, sondern die reiche alte Countess berauben wollen. Auch er schwieg für einige Augenblicke, überlegte, wie er ihr alles so erklären sollte, daß sie ihn glaube. Sie war so wunderhübsch, hatte so prachtvolles, bronzenfarbenes Haar und so schöne, weichenblau Augen. Er wünschte, daß diese weichenblauen Augen ihn nicht weiter so entsetzt und scheu, sondern freundlich anblicken möchten.

„Es war ein Mißverständnis,“ wiederholte er, „und ich bitte Sie, mir zu vergeben, daß ich Sie unabsichtlich so sehr erschreckte. Ich kann Ihnen versichern, daß mein nächtlicher Besuch nicht Ihnen und Ihrem Koffer galt, sondern dem der Countess of Rushwood.“

Winnyfred nickte mechanisch.

„Ich wußte nicht,“ sprach er weiter, „daß Sie mit ihr die Zimmer getauscht hatten, denn zu der Zeit, da das geschah, saß ich mit ihr beim Abendessen, und sie klagte mir, daß man ihr ein Zimmer gegeben hatte, darin sie vor lauter Straßenlärm nicht würde schlafen können. Da habe ich ihr aus der Bahnhofsapotheke ein harmloses, aber sicherwirkendes Schlafpulver holen lassen, das sie, in ihren Wein gemischt, einnahm.“

Winnyfred nickte wieder und tat, als wundere es sie gar nicht, daß ein Hoteldieb mit einer Countess gemeinsam die Abendmahlzeit einnahm, denn sie durfte ihn doch nicht durch Zweifel an der Wahrheit seiner Worte ärgern.

„Die Countess of Rushwood,“ erklärte er kaltblütig, „ist nämlich — meine Großmutter.“

Diese Behauptung war nun so unglaublich, daß Winnyfreds Lippen gegen ihren Willen zuckten, um dagegen zu protestieren, und sie fand es unverschämmt, daß der Kerl sie für so dumm hielt, ihm zu glauben. Aber sie schwieg, sie mußte so tun, als wenn sie ihm glaubte, ihn bei guter Laune zu erhalten.

„Eine sehr liebe Großmutter.“ fuhr er fort, „obgleich sie es eigentlich nicht wirklich ist, denn mein Großvater, der vereinigete Lord Danmora, Earl of Rushwood, heiratete sie in zweiter Ehe, als er schon ein alter Mann war. Ihrem Alter nach könnte sie eher meine Mutter sein, und da sie keine eigenen Kinder hat, liebt sie mich fast wie einen Sohn. Ich bin tatsächlich ihr Viebling, und Granny und ich sehen uns ganz kameradschaftlich. Ich erzähle Ihnen das alles,“ unterbrach er sich, „damit Sie verstehen, warum ich es wagen konnte, nachts gleich einem Hoteldieb im Schlafzimmer meiner Großmutter herumzuschleichen — ha ha!“

Wieder neigte Winnyfred den Kopf und versuchte, auszuweichen, als glaubte sie jedes Wort.

„Ich bin ein jüngerer Sohn,“ erzählte er weiter. „Sie wissen gewiß, wie schlecht es in England jüngeren Söhnen unseres Standes ergeht. Als mein Vater starb, bekam mein älterer Bruder Tom alles, zu den Titeln alle Güter und das ganze Vermögen, ich dagegen so gut wie nichts. Tom ist ein guter Kerl; solange er gesund war, ließ er mir nichts abgehen, aber bei einem Sturz mit dem Pferde verletzten er sich einen Rückenwirbel und ist seitdem gelähmt. Auch geistig ist er nicht mehr so, daß er seine eigenen Angelegenheiten selbst führen kann, das besorgen nun für ihn zwei „trustees“, zwei sehr ehrenwerte ältere Herren. Diese sind aber leider der Meinung, ich sei ein Verschwender, und lassen mir keinen Penny mehr, als mir zukommt, von dem übergroßen Einkommen, das mein Bruder hat, zufließen. Zwar werde ich später alles von meinem Bruder erben, aber bei der Art des Leidens, an dem mein Bruder krankt, können noch viele Jahre darüber vergehen. Der arme Kerl kann dabei wakt werden. Da er nicht verheiratet ist und nun nicht mehr heiraten kann, bin ich aber unbedingt sein Erbe. Sie sehen also, wie schlecht es mir, bei aller Aussicht auf spätere Reichthümer, zur Zeit geht.“

Winnyfred versuchte, teilnehmend auszuweichen.

„Meine Großmutter.“ fuhr er fort, „ist eine ganz famos alte Dame, aber sie ist ein bißchen geizig, und dazu auch der irrigen Meinung, daß ich verschwenderisch lebe, wissen Sie. Ich lebe aber nur so, wie es mich meine Erziehung lehrte und wie es einem jungen Mann meines

Standes natürlich ist. Jetzt war ich dadurch wieder einmal in eine böse Klemme geraten, und ich bat Granny mir tausend Pfund zu borgen. Sie konnte sie mir schenken, denn sie hat eine Unmenge Geld. Aber sie wollte mir nur hundert Pfund geben, was mir gar nichts nützt. Da sagte ich ihr, wenn sie mir nicht tausend Pfund güt, würde ich bei ihr einbrechen, um ihr ihre schönste Perlenkette oder ein anderes kostbares Schmuckstück zu rauben, mir damit zu helfen. Sie lachte und sagte, das sollte ich nur tun; wenn mir das bei der Wachsamkeit ihrer Goodman, das ist ihre Kammerfrau, gelänge, wollte sie mir dazu gratulieren. Natürlich scherzten wir beide. Aber dann machte sich alles ganz von selbst. Sie lud mich ein, sie nach Dieppe zu begleiten; da ihr Stadthaus umgebaut wird, nahm sie Wohnung im Charingcross-Hotel, und ich bekam das Zimmer neben ihrem, mit einer Verbindungstür zwischen beiden. Dann kam die Gelegenheit mit dem Schlafpulver — haha! Also nahm ich sie beim Wort und drang nachts in ihr Zimmer ein, ihr ihre schönste Perlenkette aus dem Koffer zu stehlen, ohne etwas von dem inzwischen stattgefundenen Zimmertausch zu ahnen, den die Goodman besorgte, während wir soupierten. Glauben Sie mir nun, daß ich nicht ein Hoteldieb bin, nachdem ich Ihnen alles erklärt habe?“ fragte er meist zuversichtlich und zeigte dabei sein gewinnendstes Lächeln.

Natürlich nickte Winnyfred bejahend, machte aber dabei unbewußt eine so abweisend ungläubige Miene, wie es nur die besondere Ausdrucksfähigkeit ihres Gesichts erlaubte, was sie gar nicht ahnte. Und sie konnte sich nicht enthalten, mit bedauernder Ironie zu sagen:

„So sind Sie also um die Perlen gekommen. Anscheinend reisen Sie ja auch nicht mit — ihrer Großmutter nach Dieppe.“

Sofort hatte er eine neue Erklärung bereit:

„Die alte Dame reist nur über das Meer, wenn spiegelglatte See und schönstes Wetter gemeldet ist, außerdem nie an einem Freitag. Sie leidet an Seekrankheit und ist abergläubisch wie ein Seebär. Ich reise voraus, in Dieppe für sie ein ganz lärmfreies Quartier zu sichern, und ich mache über Orléans eine Abstecher nach Brüssel und Paris, weil das Wetter doch noch einige Tage schlecht bleiben wird. Perlen brauche ich nicht mehr zu rauben,“ fügte er vergnügt hinzu, „wenigstens vorläufig nicht, denn heute Morgen hatte Granny ihren guten Tag und ein Eingehen, sie überraschte mich durch einen Scheck über fünfhundert Pfund, der mich aus der schlimmsten Patsche rettete. Merkwürdig, nicht wahr? Genau so, als habe die alte Dame geahnt, in welcher Gefahr heute nacht ihre Perlen schwebten.“

„Ja, wirklich, sehr merkwürdig!“ stimmte Winnyfred zu.

Natürlich glaubte sie ihm kein Wort von seiner ganzen furchtbar unwahrscheinlichen Lügengeschichte, und sie fand es geradezu beleidigend, daß er ihr zumutete, sie ihm zu glauben. Nein, weder der treuherzige Blick seiner graublauen Augen, noch sein gewinnendes Lächeln konnte sie dazu bringen, ihm eine solche Geschichte zu glauben. Und er sah ihr wohl an, daß sie ihm nicht glaubte, es machte ihn ärgerlich, aber was sollte er weiter tun, sie zu bekehren? Manche Frauen sind so eigenartig, daß sie, wenn sie einmal eine Meinung gefaßt haben, auch durch gewichtigste Beweise nicht davon abzubringen sind, und zu dieser Sorte schien die hübsche junge Frau, mit den weichenblauen Augen, zu gehören.

Der Mensch sieht, was vor Augen ist. Sie hatte ihn in der Nacht vor ihrem geöffneten Koffer gesehen und würde nun bis an ihr Lebensende überzeugt bleiben, daß er ein Hoteldieb sei, obgleich er doch ganz gewiß nicht wie ein solcher ausah.

Die Zwischenstation kam, der Zug hielt für ein paar Minuten. Winnyfred erhob sich, trat ans Fenster. Es war ein kritischer Moment. Er, für den dieser Moment kritisch war, konnte sie nicht daran hindern, den Schaffner herbeizuwinken, um, gegen ihr Versprechen, den Hoteldieb aus dem Zuge holen zu lassen. Der Schaffner ging zweimal vorüber, sie rief ihn nicht an. Dann ging ein Bobby, einer der riesenhaften englischen Polizisten, ein wahrer Hüne,

langsam am Zuge entlang, ließ die dummbllickenden Augen an der Fensterreihe hinklaufen, blieb unweit stehen und sprach mit dem Zugführer.

Nein, sie hob nicht die Hand, ihm zu winken, sie rief nicht, sie machte auch keine Anstalten, etwa auszuweichen, um in einem andern Abteil Platz zu nehmen, was doch Aufsehen erregt haben würde. Er atmete beruhigt auf.

Tatsächlich hatte Winnyfred halb und halb die Absicht gehabt, in ein anderes Abteil umzuweichen, und eben nur das Aufsehen, das dadurch erregt worden wäre, hatte sie davon absehen lassen. Vielleicht würde das die Aufmerksamkeit des Bobbys auf den jungen Menschen gelenkt haben, der dessen Signalement der Polizei bekannt war, und dann würde er verhaftet. Sie aber hatte bei dem Leben ihres kleinen Willy geschworen, ihn nicht zu verraten.

Der Zug kam wieder in Gang, sie setzte sich wieder an ihren Platz, und die Gefahr war vorüber. Wenn ihr Reisegefährte während der paar Minuten Aufenthalts nervös geworden war, jetzt konnte er beruhigt sein. Er war es auch, er war nun ganz sicher, daß sie nicht beabsichtigte, ihn anzuzeigen, aber er sagte sich, daß sie das nur nicht tat, weil sie es ihm bei dem Leben ihres kranken kleinen Jungen geschworen hatte, nicht, weil sie ihm glaubte, daß er kein Hotelldieb sei. Ihr Wohlwollen zu gewinnen, erkundigte er sich nach dem Kleinen und fragte, wo er sei. Winnyfred wünschte natürlich nicht, sich mit einem Hotelldieb in eine Unterhaltung einzulassen, aber da er so teilnehmend nach ihrem armen kleinen Willy fragte, konnte sie ihn nicht ohne Antwort lassen, und sie sagte, daß der Bub sich in einem ländlichen Seebad in der Nähe von Ostende befinde.

„Mit seinem Vater?“ fragte er. — Sie schüttelte den Kopf: „Nein, ich bin Witwe.“

„Oh . . . nun, hoffentlich wird Ihr Söhnchen an der See bald ganz gesund.“

Sie seufzte auf, und an ihren kleinen Jungen denkend, vergaß sie für den Augenblick, wer ihr gegenüber saß. Man konnte es sehr leicht vergessen.

„Er ist sehr, sehr zart, mein armer Kleiner,“ sagte sie. „Immer schon war er zart, und beständig mußte ich um sein Leben zittern. Nun hat er die Majern gehabt und kann sich gar nicht davon erholen.“

Die ganze große Angst und Sorge um ihren Liebling sprach aus ihren Worten und bebte in ihrer Stimme; schnell suchte er zu beruhigen:

„Luftveränderung tut oft Wunder,“ sagte er zuversichtlich. „Sie werden sehen, wie schnell der kleine Kerl sich dabei erholt.“

„Oh, wie ich das hoffe!“ rief sie aus. „Aber das Wetter ist schlecht, dann ist es rauh an der See, und darum will ich lieber mit ihm in die Schweiz reisen, um später an die Riviera zu gehen.“

„Nichts ist so gut, wie Luftveränderung,“ nickte er. „Sehen Sie mich an, auch ich soll ein recht zartes Baby gewesen sein, und heute bin ich der robusteste Mensch von der Welt, kann schlechtestes Wetter und schlimmste Strapazen, ohne es zu merken, vertragen — haha!“

Sie sah ihn an. Er sah wirklich sehr gesund aus, viel frischer und sonngebräunter, als man sich für gewöhnlich einen Hotelldieb vorstellt, der doch meist nach seinen besonderen Sport betreibt. Zugleich erinnerte sie sich wieder daran, daß er ein Hotelldieb war, und es tat ihr leid, daß so ein hübscher, frischer, gesunder junger Mensch sich der Verbrecherlaufbahn hingeeben hatte. Wirklich schade um ihn, dachte sie und wünschte, ihn davon abbringen zu können, so gut gefiel er ihr. Aber einen Versuch zu machen, ihn zu einem ehrlichen Handwerk zu bekehren, dafür war nicht Zeit, schon tauchten die ersten Häuser von Dover auf, und wenige Minuten später hielt der Zug im Bahnhof am Landungsstai.

(Fortsetzung folgt.)

Pfingstsonne / L. W. Roose

Außen vor der Stadt lag das Roggenfeld und freute sich der Sonne, als am Himmelfahrtstage eine lustige Wanderfahrgesellschaft daherkam. Es wehte ein warmer Wind, und das ganze Feld mochte wie ein Wellenmeer. „Morgen oder übermorgen,“ begann einer aus der Wanderfahrgesellschaft, „wird der ganze Schlag in Blüte stehen und jede jest noch taube Aehre sich in eine fruchtbare Kornammer verwandeln.“

Die kleinen Feldgeistlichen und die Kornmöhme, die in jedem Roggenfeld haufen, horchten verwundert auf. Woher hatte der Jüngling diese Weisheit? Hatte er die Elfen und Geisterchen belauscht, die in der vorigen Nacht das Hochzeitsfest der Aehren beschloffen hatten?

Die Wanderfahrgesellschaft zog weiter. Nur der Sprecher jener Worte war stehengeblieben, um noch einmal das wogende Bild durch seine Seele ziehen zu lassen. Er stammte vom Lande, und Geschehen in Feld und Wald war ihm vertraut. Und wenn er neue Kraft brauchte für seinen Beruf in der Stadt, dann flog er hinaus auf die Felder, und die Poren seiner Seele taten sich auf und saugen sich voll Licht und Sonne, voll Kraft und Mut für die lange, kommende Arbeitswoche.

Draußen vor der Stadt lag das Roggenfeld und harpte der Sonne. Am Himmelfahrtstage war sie hinter einer dichten Wolkenwand zur Ruhe gegangen; in der Nacht setzte ein leiser Regen ein, rieselte stärker und stärker und kam den ganzen Tag nicht zur Ruhe. Die Elfen und Korngeistlichen saßen in den Blattschneiden und hatten die kleinen Hände vors Gesicht geschlagen; denn sie tunneltten sich nur im Sonnenschein oder in lauen Nächten. Tief hatten die Halme die Köpfe gesenkt. Einformig und schwer tropfte der Regen zu Boden. Eine stille Trauer lag über dem ganzen Felde. Einigen der langgestreckten Staubbeutel wurde es in der dunklen, engen Aehre zu langweilig; sie stemmten sich mit voller Kraft gegen die Zwergblättchen, trennten sie und schossen ins Freie. „Ein Weibchen noch“ dachten sie, „dann hat sich der festobriente Blütenstaub gelockert, und wir beginnen unser ausgelassenes Spiel. Sei, wird das lustig sein!“

Doch sie warteten vergeblich; die Sonne kam nicht hervor, Tröpfchen setzte sich an Tröpfchen auf die schaukelnden Dinger, durchnähte sie und lebte die Pollen um so fester. Schwer und gequollen hingen sie an den zarten Fäden, wollten in die schwebende Aehre zurück und konnten nicht. Sie wurden braun und verdarben. Sie hatten ein unmütiges Leben gelebt.

Menschen gingen vorüber und machten verdrießliche Ge-

sichter. Wie hatten sie sich auf Pfingsten gefreut, sich nach Luft und Sonne gesehnt, Ausflüge und Wanderungen geplant! — Und nichts als Regen und lauter Regen! Manches junge Mädchen hatte die dünnen, zarten Kleider sorgsam gebübelt, manche Mutter die Festkleider aus Schrein und Truhe geholt. Aber überall sah man zweifelnde Mienen.

Nun hängen die Abendglocken von den Türmen der Stadt, Feierstunde, Festtagsahnung! Und hoch, in den Feldern erhebt sich ein Rauschen! Ein Singen und Klingen erfüllt die Luft und mischt sich gar wunderbar in den tiefen Paß der Glockentöne: es beteten die Feldgeistlichen und die Kornweiblein um lachenden Sonnenschein.

Der Pfingstsonntag kam leise heran. Die Nacht war warm und der Himmel mit einer dicken Wolkenfahne bedeckt. Aber je näher es zum Morgen ging, desto weiter schlich die Wolkenfahne westwärts und ließ einen lichtgrünen Himmel frei mit einem rotgoldenen Saum. Und sich, majestätisch stieg der strahlende Sonnenball empor! Die Aehren schlangen sich jubelnd ins Morgengold; die Grillen stimmten ihre feinen Geigen, und die Kornweiblein rüttelten an den Aehren, daß die Taupfropfen glitzernd zu Boden sprangen, klopften an die Spelzblättchen und riesen:

„Springet auf und kommt heraus!“

Schaukelt im Winde euch vor euren Haus!“

Und die Pfingstsonne lachte in die Häuser hinein, und die Menschen reckten und streckten sich, rieben die verchlafenen Augen und sprangen hurtig in den Tag hinein. Alle Wege und Pfade wurden von fröhlichem Volk bewandert, und der Wald hallte wider von munterem Spiel und Gesang.

An allen Aehren aber hingen gar inofrige gelbgraue Gesellen, zitterten vor Freude, warfen der Sonne dankbare Blicke zu, inschelten und wisperten und neigten sich bald hierhin, bald dorthin. Und das ganze Feld war ein weites, wogendes Meer. Und Stäubchen auf Stäubchen löste sich, wurde spielend emporgehoben und fuhr wirbelnd durch die laue Luft. Bald war das ganze Feld in eine dicke bellgraue Wolke gehüllt, und taumelnde Menschen sahen diesem Schauspiel in tiefem Ergriffensein zu. Im Garten des nahen Bauernhofes war ein erhöhter Platz mit einfachen Bänken: den nannte man den Rick-böwer. Dort saßen der Bauer und seine Frau Hand in Hand. Als die segnende Wolke des Blütenstaubes aufwirbelte, sagte der Mann feierlich:

„Sieh, Weiß, dort backt uns der Herrgott das Brot für ein ganzes, langes Jahr. Komm, laß uns dankbar sein.“

Zwei Mütter

Skizze von A. Paarsen.

Die blanke Sonne lag leuchtend über dem Kinderpielplatz. Sie fuhr mit ihren warmen Fingern über die braunen und blonden, über die hellen und dunkeln Kinderköpfe und spiegelte sich in den lachenden Augen. Überall junges, knospendes, jauchzendes Leben, ein ungestümes Drängen der aufsteigenden Säfte dem Licht, der Sonne entgegen. Es war etwas Verwuschendes in dieser Frühlingsluft, wie starker, süßer, schäumender Wein.

Auf der Bank unter der alten Linde, die sich erst einen hauchgrünen Schleier übergeworfen hatte, saß eine junge Frau. Zart und schlank, fast noch ein Kind. Der hellgraue, tief ins Gesicht gezogene Hut warf einen leichten Schatten über die weichen Wangen und die dunklen Augen, in denen ein Leid sich barg. Sie hatte den kostbaren Blauschwarzpelz aufgekнопft und die hellgelben Handschuhe von den schmalen Händen gestreift. Sie fiel mit ihrer eleganten, gepflegten Erscheinung sehr auf zwischen den anderen Frauen und Kinder mädchen, die laut lachend sich unterhielten. Sie saß auch so abge sondert da, wie ein wenig verschüch tert, denn sie fühlte die heimlichen Blicke, die mit denen sie und ihr kostbarer Pelz abgesehät wurden. Wie eine leise, feindselige Welle fühlte sie es zu sich herüberfließen . . .

Neben der jungen Frau saß ihr kleiner Junge im blauen Matrosenmantel, zart und zum Zerbrechen schwächlich. Unter der blauen Matrosenmütze quoll hellblondes, lockiges Haar hervor, in dem schmalen, blassen Gesicht standen die dunklen, schwermütigen Augen der Mutter. Er sah an sie geschmiegt und verfolgte mit ernster Aufmerksamkeit das lustige Spiel der anderen Kinder. Die Mutter beugte sich über ihn.

„Möchtest du nicht mit spielen, Heino?“ fragte sie zärtlich mit einem aufmunternden Lächeln.

Er schüttelte stumm den Kopf und schob seine kleine Hand in die der Mutter.

„Aber möchtest du nicht einen Keks essen? Sieh mal, wie der kleine Junge dort in sein Butterbrot hineinbeißt.“

„Ich bin satt, Mutti, ich möchte nichts essen.“

Die junge Frau seufzte unmerklich auf. Immer diese Antwort. Er war immer satt. Er hatte nie Hunger. Er hatte überhaupt nie einen Wunsch . . .

Eine einfache Frau kam jetzt heran und setzte sich an das andere Ende der Bank. Die anderen Bänke waren alle besetzt. Es war, als ob man es vermieden hatte, sich neben die elegante junge Frau zu setzen.

„Geh zu den andern spielen, Rudi,“ sagte die Frau zu einem etwa achtjährigen kleinen Kerl, der es sich nicht zweimal sagen ließ. Im nächsten Augenblick wälzte er sich mit den anderen im Sande, und seine jauchzende Stimme vereinigte sich mit dem allgemeinen Kindergeschrei. Die junge Frau sah verstoßen seine Mutter an. Sie sah ein verhärmtes, blutleeres Gesicht, in das Not und Entbehrung ihre tiefen Runen gegraben hatten. Dann suchte sie mit den Augen den dunkeln Krauskopf heraus, der mit dieser blassen Frau gekommen war. Dick und stämmig war er, ein Prachtferl. Unwillkürlich wandten sich ihre Augen

ihrem eigenen Kinde zu. Heino sah nicht mehr dem Spiel der anderen zu. Er hielt die Augen halb geschlossen, und ein müder Zug lag auf seinem schmalen Gesicht. Das Herz der jungen Mutter krampfte sich in einem jähen, scharfen Schmerz zusammen. Sie legte den Arm um den Kleinen und zog ihn eng an sich.

„Willst du lieber nach Hause, Liebling?“ fragte sie weich, sich bemühend, das Beben ihrer Lippen zu meistern.

„Wie du willst, Mutti,“ erwiderte Heino matt.

„Möchtest du nicht jetzt etwas essen? Sieh, ich habe hier etwas ganz Schönes für dich.“

„Ich habe wirklich keinen Hunger, Mutti.“

Die junge Frau mußte sich fest zusammennehmen, um den mutlosen, heißen Tränen zu wehren, die ihre Augen füllten.

Da kam der dicke, pausbäckige Rudi gelaufen. Ganz atemlos, mit glühenden Wangen. „Mutter,“ schrie er aufgeregt, „Mutter, schnell, gib mir eine Stulle, ich habe Hunger . . .“

Die Mutter machte eine ärgerliche Bewegung.

„Schon wieder Hunger,“ sagte sie abweisend. „Du hast ja eben erst zu Hause gegessen.“

„Ich habe nichts mitgenommen.“

— Und während der Junge sich enttäuscht zum Gehen wandte, sagte sie mit einer halben Wendung zu der jungen Frau am anderen Ende der Bank:

„Der Bengel könnte den ganzen Tag essen. Ich spare schon sowieso die Bissen vom Munde für ihn ab, und kriegt ihn doch nicht satt. Unserer muß das Brot sauer genug verdienen . . .“ Sie brach ab, denn sie sah nun, zu wem sie sprach.

Ihre Augen glitten rasch über den eleganten Pelzmantel und das feine Gesicht, und ein verlegener Blick kam in ihre Augen. Aber im selben Moment fuhren die Hände der jungen Frau in ihren Lederbeutel und zogen ein Päckchen heraus.

„Oh, bitte, nehmen Sie das für Ihren Jungen,“ sagte die junge Frau halblaut, mit zitternder Stimme, und als die andere zuerst eine abwehrende Bewegung machte, fuhr sie hastig, sich überstürzend fort:

„Bitte, nehmen Sie . . . Ich habe es für meinen Kleinen mitgenommen, aber er hat nie Hunger . . . Und hier ist auch etwas Geld. Kaufen Sie Milch und Eier und was Ihr Junge gern isst . . .“

Die andere machte keine Einwendungen mehr. Mit einem raschen Griff nahm sie das Päckchen und den Geldschein und versenkte beides in ihre Tasche, es brauchte ja niemand zu sehen . . . Sie murmelte etwas, das einen Dank bedeuten sollte, und sah schen von der Seite die merkwürdige Dame an, die ihr nicht ganz richtig im Kopf zu sein schien. Sie sah sich auch den Kleinen, blassen Jungen an, der nie Hunger hatte. Da dämmerte ein leises Verständnis in ihr auf. Die Augen der beiden Mütter begegneten sich.

„Ich wollte, mein Junge käme auch gelaufen und hätte Hunger,“ sagte die arme reiche Frau, „Sie sind eine glückliche Mutter. Ich wollte, ich müßte arbeiten, wie Sie, und mir jeden Bissen vom Munde absparen, wenn nur mein Junge Hunger hätte . . .“



Es ist doch Frühling geworden.
Originalschereinschnitt von E. Komische.

Maienlust / Von E. B. Gaede.

Nickende Blütenzweige im Maienwind,
zitternde Halme, jungweiches Gras
wiegen im Arme des Frühlings sich lind.

Fartflügelige Falter schweben im Licht,
umbraucht vom zitternden Sonnengold. —
Sonnenselig lächelt ein Blumengesicht. —

Heimliche Vogellieder im Maienwald
beben sich hoch in der Lüfte Raum,
flattern verklingend und — sind verhallt.

Singende Frühlingsbarben im Himmelsblau
locken voll jauchzender Lebenslust
die Seele hinaus aus des Alltags Grau!



Zepplin notgelandet.

Rückkehr wegen Kurbelwellenbruch. — Mit nur zwei Motoren gegen den Militär. — Französisches Militär hilft bei der Landung in Valenciennes.

Der „Graf Zeppelin“ erlitt auf seiner Fahrt nach Amerika am Donnerstag bei Cartagena einen Kurbelwellenbruch. Ingeamt wurden zwei Motoren außer Betrieb gesetzt, so daß Dr. Edener den Rückflug antrat.

Nachdem das Luftschiff die ganze Nacht gegen einen gefährlichen Sturm, den der Kapitän Dr. Miktra, angefaßt hatte, wurde am Freitag mittag auch noch ein dritter Motor defekt. Vergeblich kämpfte das Schiff stundenlang mit nur zwei Motoren gegen den Sturm, bis sich Dr. Edener endlich entschloß, in Valenciennes an der Rhone zu landen. Auf seine funtentelegraphische Bitte leistete französisches Militär die Landungshilfe.

Das Luftschiff befand sich am Donnerstag abend gegen 7 Uhr etwa 420 Seemeilen von Gibraltar entfernt, am von dort aus den offenen Ozean zu erreichen, als plötzlich die Kurbelwelle eines der Steuerbordmotoren defekt wurde. Später zeigte sich der gleiche Schaden an einem weiteren Motor. Dr. Edener berief die Passagiere zu sich und setzte ihnen die neue Lage auseinander. Danach war es unklar, nach dem Plan mit drei Motoren weiter fortzusetzen, da dies nur bei allergrößtem Willen des Mannes möglich gewesen wäre. Nach schwerem Bergens habe er sich dafür entschlossen, die Ozeanfahrt abzubrechen und wieder den Heimatsboden in Friedland anzufliegen. Es war natürlich, daß die Landung sämtliche Passagiere entwürdigte.

Bei der Rückfahrt kam das Luftschiff dann in Leherung an die Küste von Valenciennes, und nur mit 20 bis 30 Kilometern Geschwindigkeit bewegte sich das Schiff gegen die Gegenwinde, die zeitweise einen stürmischen Charakter annahm, vorwärts. Der Militär, wie die Winde, in denen sich das Luftschiff befand, genannt werden, begleitete das Schiff auf der ganzen weiteren Fahrt. Mit ungewöhnlicher Langsamkeit erlöschte es sich endlich seinen Weg über Frankreich, nachdem die französische Regierung ein entsprechendes Ueberfliegenzeugnis in Zusammenhang mit dem Luftschiff hatte. Dr. Edener verließ über Valenciennes den unglücklichen Versuch, nach Osten auszuweichen. Nach anderthalb Stunden landete das Schiff aber wieder über Rimes zurück. Offenbar hatte es auch hier keinen besseren Ausweg finden können, so daß es den beschwerlichen Rückweg an der Rhone entlang weiter verfolgen mußte.

Was bedeutet der Wellenbruch?

Der Bruch einer Welle bei einer Maschine oder einem Motor ist ein Defekt, mit dem man überall rechnen muß. Das kann einem Dampfer oder einem anderen Verkehrsmittel genau so gut passieren wie einem Zeppelin. Auch bei einem Dampfer ist es nicht möglich, während der Fahrt eine so schwere Reparatur vorzunehmen, so daß selbst die größten und modernsten Schiffe in diesem Falle sofort einen Nothafen anlaufen müssen. Was jetzt dem Zeppelin geschah, ist also ein Unfall, der zwar in einem unglücklichen Augenblick kommt, der aber nicht so schwerwiegend ist, als daß er das ganze System in Mißtreib bringen könnte.

Auch darin ist kein Mangel an Scharfsinnigkeit zu sehen, daß das Luftschiff nicht gegen die Gegenwinde an der Küste ankam, sondern sich nach Valenciennes zu wenden gezwungen wurde. Auch solche Vorfälle gibt es in gleicher



so daß man die schwierige Lage, in der sich das Luftschiff befand hatte, kaum glauben konnte. Die französischen Militär- und Marinebehörden hatten mit Aufstratungen ausreichendes Luftschiffpersonal und ferner noch zahlreiche Marinejagdbomber. Der Marinepräzept war selbst anwesend, und leitete die Landungsarbeiten. Schon vorher waren drei Wasserflugzeuge aufgestiegen, die den Luftschiff den Weg wiesen, so daß alle Möglichkeiten für eine glatte Landung gegeben waren.

Die französische Presse

äußerte sich bisher mit adäquatester Zurückhaltung über das Defekt, das den Zeppelin verurteilt hat. Im Publikum hat jedoch das Schicksal ein reiches Interesse hervorgerufen. In allen Restaurants und Kaffeehäusern wurde die Situation eifrig diskutiert. Verhältnismäßig wurde der Jahrestarif in Paris durch den Luftschiff bekanntgegeben. Die Nachricht von der Landung erreichte die französische Öffentlichkeit jedoch erst am Sonnabend morgen, da die Abendblätter zurzeit der Landung bereits herausgegeben worden waren.

Nach der Landung.

Die Flugzeughülle, in der „Graf Zeppelin“ geborgen wurde, hatte früher zur Unterbringung des auf Reparationskonto an Frankreich gelieferten Zeppelins-Luftschiffes „Diamant“ gedient. Schon viele Stunden vorher hatte sich in Toulon die Nachricht wie ein Lauffeuer verbreitet, daß das französische Luftfahrtministerium dem „Graf Zeppelin“ den Rat gegeben hatte, eine Landung bei Toulon zu versuchen. Alles, was sich irgendwobei in Bewegung

setzen konnte, wies sich der Stadt und besag sich zum Flughafen hinaus. Bei dem klaren Abendhimmel konnte man den Zeppelin schon von weitem in langamer Fahrt herantommen sehen. Die Militärverwaltung hatte eine ausreichende Anzahl von Soldaten zur Verfügung gestellt und auf dem Flughafen aufgestellt, die genau unterrichtet waren, wie sie sich bei der späteren Landung zu verhalten hatten. Nach der glücklichen Landung drängten sich die Schaulustigen an das Luftschiff heran und konnten von den Abfederungsmechanismen nur mit Mühe zurückgehalten werden. Dr. Edener zeigte sich beim Verlassen der Führertribüne sehr gerührt über den Empfang, der ihm aus französischem Boden bereitet wurde, und über das Entgegenkommen, das ihm von allen französischen Stellen, dem Luftfahrtministerium angefangen, bewiesen wurde. Die Teilnehmer an der Sturmflucht des „Graf Zeppelin“ machten aus ihrer Befriedigung kein Geheimnis, wieder festen Boden unter den Füßen zu haben.

Der schwierigste Flug, den ich erlebt...

Dr. Edener erzählt, ein Vertreter der Haas-Agentur hatte am Sonnabend vormittag eine Unterredung mit Dr. Edener, in der sich der Luftschiffführer mit großer Anerkennung über die Hilfeleistung der französischen Marineoffiziere aus sprach. Er äußerte sich deutlich über den Empfang, der ihm aus französischem Boden bereitet wurde, und über das Entgegenkommen, das ihm von allen französischen Stellen, dem Luftfahrtministerium angefangen, bewiesen wurde. Die Teilnehmer an der Sturmflucht des „Graf Zeppelin“ machten aus ihrer Befriedigung kein Geheimnis, wieder festen Boden unter den Füßen zu haben.

Der Pressevertreter befragte jedoch darauf einen Mitarbeiter über die Frage, der nicht so schwierig war. Dieser erklärte nämlich, daß zunächst ein Motor ausgefallen habe. Daraufhin habe Dr. Edener Anweisung gegeben, daß die verbleibenden vier Motoren mit Beistellung in Tätigkeit gesetzt wurden. Bald habe es sich aber gezeigt, daß infolge Ueberlastung ein zweiter Motor verlagte. Dr. Edener habe dies zum Anlaß genommen, um die Rückfahrt anzutreten. Weder die Besatzung noch die Passagiere hätten in keinem Augenblick das Gefühl gehabt, in einer ernstlichen Gefahr zu stehen.

Wie war „Graf Zeppelin“ versichert?

Über die Versicherung des Luftschiffes wird bekannt, daß der Gesamtumfang gegen ein Flugzeugversicherung war, und zwar jeweils auf vier Monate zu einer Prämie von 9 v. H. bei einer Abzugsprämie von 200 000 Mark und einer Selbstbeteiligung des Versicherten von 25 v. H. Die Versicherungsgesellschaften übernahmen alle im Hinblick auf drei Viertel des Wertes. Die Selbstbeteiligung wird auf Jahresdauer geschlossen mit einer Deckungssumme von 600 000 Mark für Personenunfall-Ereignis, 300 000 Mark für beschädigte Person und 50 000 Mark für Sachschaden-Ereignis. Für die Unfallversicherung wurde der Flugschiff mit jeweils Tagesdauer vorgelesen, und zwar 25 000 Mark für den Todesfall, 50 000 Mark für Invalidität und 25 000 Mark tägliche Entschädigung. Die Prämie beträgt 65 000 Mark je Tag. Für die Unfallversicherung der Besatzung ist ein Jahresvertrag geschlossen, an dem die Angehörigen der Besatzung je nach Rang mit verschiedenen hohen Versicherungssummen beteiligt sind. Ingesamt waren die Versicherer bei Ausreise des „Graf Zeppelin“ in Risiko mit 24 Millionen für die Raas-Ver sicherung, mit 1 465 000 Mark für die Besatzung, mit 250 000 Mark für Versicherung der Flugzeuge und mit 650 000 Mark für die Selbstbeteiligung.

Die Motoren, die während der Fahrt ausgefallen sind, haben aus dem Defekt des Luftschiffes Marschleistungen von 400 bis 500 Stunden hinter sich. Bekanntlich haben die Motoren

Unter dem Schleier der Nacht

KRIMINALROMAN VON G. SCHÄTZLER-PERASINI

48. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)
Der Kommissar bildete einige Minuten vor sich nieder, schüttelte darauf den Kopf und murmelte:
„Die Sache stimmt nicht! Der ganze Fall dieses Schreibens paßt mir nicht. Auf der einen Seite glatt und ruhig, dann wieder hart und verzerrt, an manchen Stellen präzis, bombastisch. Die ganze Angelegenheit scheint sich noch mehr zu verwickeln, weitgehend nach meiner Ansicht. Ich werde mich aber hüten, eine dem Polizeirat oder dem Staatsanwalt entgegengelegte Meinung verlauten zu lassen. Aber meine eigenen Wege kann ich deshalb doch gehen.“
Lehrtritz ließ sich auf den Stuhl des Polizeirats nieder, zog eine Aune aus der Tasche und fünderte wirklich noch einmal die Schriftzüge des verhängnisvollen Briefes. Er ging Zeile für Zeile langsam durch. Aber der Erfolg war wohl nicht günstig.
„Ich finde nichts anderes, als was ich schon vorher bemerkte. Ob dieser Anton Beleville wirklich den Brief schrieb, läßt sich leicht feststellen. Sagt er nicht, daß er einen anonymen Brief hierher schrieb? Er befindet sich hinter dem Polizeirat zur Hand. Wenn auch mit verstellter Hand geschrieben, ist er doch leicht einige charakteristische Zeichen entdecken, die den Beweis erbringen, ob die Verfasser dieser beiden Schriftstücke identisch sind.“
Er vertiefte sich von neuem in die Zeile des Briefes. Dabei durchginge ihm ein neuer Gedanke, der ihm offenbar selbst überausfam kam. Er sah lange grübelnd vor sich hin.
„Nein“, ließ er endlich ärgerlich hervor. „Auf diese Weise finde ich erst recht keinen Zusammenhang. Vorsichtige stehe ich vor einem Rätsel!“
Der Eintritt eines Polizisten unterbrach sein Nachdenken.

„Was gibt es?“ fragte er.
„Der Nachtmeister vom dritten Revier wünscht Sie ans Telefon, Herr Kommissar!“
Lehrtritz eilte gespannt in das Nebenzimmer und an den Apparat.
„Hier Kommissar Lehrtritz!“ rief er. „Ist der Anton Beleville gefunden, Nachtmeister?“
„Ja wohl, Herr Kommissar!“
„Verhaftet?“
„Ging nicht an. Er hat sich erschossen und ist tot.“
„Wo?“
„Alto dort!“ Lehrtritz war wirklich gespannt, das Weitere zu vernehmen.
„Wo ist der Tote aufgefunden worden?“
„Im Garten-Pavillon des Besitztums von Kommerzienrat Wendland. Er ist ein Mann von hier zu Riedbergen dort eintrat, wurde Beleville gefolgt. Er ist wahrscheinlich schon lange tot. Ich habe sofort das Nötige veranlaßt. Der Pavillon ist bewacht. Ich erwarte weitere Befehle.“
„In wenigen Minuten! Warten Sie!“
Der Polizeirat trat wieder ein.
„Der Erste Staatsanwalt hat angeordnet, daß wir unverzüglich im Wagen nach der Villa Wendlands fahren und künftige Hausung nach dem Stand der Beleville vornehmen, ob der Mann nun lebt oder tot ist.“
„Er ist tot!“
„Mit eine Meldung vom dritten Revier?“
„Ja!“
Lehrtritz beruhigte darüber. Inzwischen betrat Herr von Storm, der Erste Staatsanwalt, die Amtsstube.
„Ich habe den Wagen bereits vorfahren lassen.“
„Gut.“
Der Polizeirat erläuterte die Meldung von dem inzwischen Vorgefallenen.
Herr von Storm blieb gelassen.
Der Kommerzienrat Wendland erzählt vorläufig noch nichts von diesem Schreiben, das ihm, wenn es angeht, am liebsten ganz fernhalten möchte“, verles er. „Uniere Unwissenheit im Hause Wendlands ist jetzt aber erst recht nötig. Herr Kommissar, beachtlichen Sie das doch sehr den

Gerichtssatz, daß er auf dem Wege in unseren Wagen steigt.“
„Ich nehme diesen Brief vorläufig mit“, entschied der Staatsanwalt, nachdem er gelesen, ohne etwas anderes zu äußern.
Der Polizeirat zeigte eine möglich große Ledermappe hin, in welche Herr von Storm das Schriftstück legte. Brummer schloß die Mappe und nahm sie selbst unter den Arm.
Lehrtritz ersah wieder.
„Doktor Franke ist bereit“, meldete er.
„Gut. Dann vorwärts!“ gab Herr von Storm an.
Wenige Minuten später rollte ein geschlossener Wagen durch den Torbogen der Polizeieinfahrt in der Richtung nach Wendlands Villa davon.
Auf dem Wege wurde der Gerichtsarzt Doktor Franke noch aufgenommen.
XIV.
Vor dem Parierung der Kommerzienrat Wendlandschen Besetzung hielt der Wagen, welchem die Herren vom Gericht anstiegen.
Ein Polizist trat heran und öffnete das Tor. Offenbar war der Notfall noch nicht weiter bekannt geworden, denn es zeigte sich keine Menge. Der Sonntag war schon ziemlich vorgeschritten, eine gemitteltere Schwüle lag in der Luft.
Hinter den Herren wurde das Torpflaster sofort wieder abgefahren und der Polizist zog sich hinter einen Strauch zurück, um durch keine Uniform nicht Aufsehen zu erregen.
Ein Diener empfing die Herren im Hause.
Der erste kam die einzelnen Verhältnisse schon von der ersten Protokollaufnahme beim Tode Anton Wendlands her. Der alte Partisi zeigte ein sehr bestimmtes Wesen.
„Es ist schrecklich!“ lenzte er. „Angst über Unglück!“
Er wußte natürlich noch nicht, in welchem Zusammenhang der Selbstmord Belevilles mit der Verhaftung des Kommerzienrats hand.
(Fortsetzung folgt.)